

Nationale Identität : eine Identität für die Linke?

Autor(en): **Graf, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **7 (1987)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nationale Identität: eine Identität für die Linke?

Eine Problemskizze

Die Linke, nicht nur die schweizerische, ist in einer tiefen Identitätskrise. Die Losungen, die sie erneuern sollen, folgen sich in immer kürzeren Abständen, Zeichen ihrer sich beschleunigenden Entwertung. Aber paradoxerweise erfreut sich auch die traditionelle Rechte nicht der besten Verfassung. Die konservative Wertrevolution, die die diversen Wenden hätte einläuten sollen, blieb oft in den Gräben der Wohlstandsgesellschaft stecken.

Diese allgemeine Ideologiekrisis, dies eine erste These, ist eng an die Krise der nationalen Bedeutungssysteme gebunden, und die Linke ist unlösbar darin verstrickt. Aber mit dieser Verwirklichung fasst man nur die Oberfläche des Phänomens. Die Gründe der Krise der Linken liegen tiefer; sie werden durch die neueren Entwicklungen (deren wichtigste Konsumgesellschaft, Mehrheitsgesellschaft und Risikogesellschaft, hier nur stichwortartig genannt seien) überlagert und transformiert. Die Orientierungskrise der Linken ist daher nicht nur konjunkturell, Ausdruck einer bestimmten Leistungs- und Organisationsstruktur, sondern Resultat einer säkularen Hypothek. Ihre scheidenden Analysen haben eine unabschliessbare Reihe von neuen Analysen erzeugt. Deren Eingebundensein in die Rechtfertigung oder Kritik von „Linien“ (die berühmte Liniendiskussion, altes Erbe der Arbeiterbewegung und von den 68ern intellektuell wieder zu Ehren gebracht) hat die Analyse immer wieder neu scheitern lassen, da sie mit ihrem heroischen Optimismus des Willens den Blick auf die (auch durch die scheiternde Praxis) immer wieder veränderte Realität trübte. Aus diesem Kreis gilt es herauszuspringen, um wieder einmal bei der Analyse anzufangen: Askese zur Analyse, um Handlungsmöglichkeiten allererst freizulegen. Das Zweite ist nicht mehr Ziel dieser Ausführungen. Sie versuchen bloss eine Analyse für den Schauplatz Schweiz zu beginnen (1).

Das Problem der nationalen Identität

Die Ausbildung nationaler Identitäten (des das Subjekt formierenden Aspekts nationaler Ideologien) spielt sich vorwiegend im 19. Jahrhundert ab, auch wenn es Vorläufer im 18. Jahrhundert gibt und dabei Symbole der Unterwerfung unter den Staat (als Vaterlandsliebe) verwendet werden, die wesentlich älter sind. Sie ist unablässig verbunden mit der Herausbildung des Nationalstaates und dem Aufstieg des Bürgertums. Wie die grossen bürgerlichen Kodifikationen sind die nationalen Ideologien auf einer formalen Ebene gleichmacherisch. Daher werden sie vom *Bürgertum und der Arbeiterschaft* getragen; die alteuropäischen Eliten, Adlige und städtische Patrizier, hatten im allgemeinen kein Interesse an ideologischen Kodifikationen, die sie mit

andern Gesellschaftsmitgliedern gleichgesetzt hätten.

Nationale Ideologie basiert auf einer Verdichtung der gesellschaftlichen Beziehungen, einer Neuzusammensetzung der Klassen und bezeichnet einen neuen Aggregatzustand von Ideologie: sie absorbiert alte universalistische, partikularistische und regionalistische Ideologeme, und sie assimiliert Elite- und Volkskultur. Das ist kein linearer, widerspruchsfreier Prozess; er besteht aus Besetzungen und Räumungen einer Kolonisierungskampagne (2), deren Resultat die Durchsetzung einer gemeinsamen "Sprache" ist. In der Schweiz ist diese "Sprache" stark vom nationalen Mythos geprägt, dessen Funktion es ist, die regionalen, konfessionellen, politischen und Klassengegensätze in einem gemeinsamen mythischen Ursprung aufzuheben (3).

In diesen mythischen Artikulationsmustern kommt das Bürgertum ideologisch zu Kräften. Es ergreift diese Möglichkeit nur zögernd, da es oft noch das Plebejische des Patriotismus fürchtet. Aber es wird mit Macht von dieser Bewegung ergriffen, aus deren Artikulationen ein flexibler ideologischer Raster entsteht, in der die regionalen und lokalen Besonderheiten aufgefangen und die Gegensätze entannt, ja selbst Widerstand „gegen das System“ imaginär gelebt werden konnte (4).

Vielleicht ist dieses ideologische Raster in der Schweiz das Einzige, was wirklich national ist. Das Feld der Politik, das ist die andere Besonderheit des neuen Bundesstaates, ist nicht eigentlich national, oder genauer, es konstituiert sich erst sekundär als Nationales über die kantonalen politischen Organisationen (5).

Der Raum, in dem das schweizerische Bürgertum seine politische Lektion lernt, ist komplex: fragmentiert und verwinkelt wie die Topographie des Landes. In diesem fragmentierten Raum hat sich manche, auch bürgerliche, politische Bewegung totgelaufen. Durchgesetzt hat sich nur, wer virtuos auf dieser Klaviatur von Besonderheiten zu spielen wusste: ein gigantisches Spiegelkabinett, das jedem seine eigene Besonderheit stumm zurückspiegelt und ihn aufzufordern scheint, diese Besonderheit zu verteidigen als Erbschaft des Ganzen.

Das Bürgertum richtet sich in diesem Spiegelkabinett nach und nach recht gut ein; nur wenige Spiegel gehen in Brüche, und die Schuld wird jenen aufgebürdet, die von aussen gesteuert seien. Es funktioniert daher in dem Moment am besten, in dem man auf ein Aussen als reale Bedrohung verweisen kann, zur Zeit der Faschismen und des zweiten Weltkrieges. Noch einmal scheint die Schweiz Identität aus sich selbst zu produzieren und zu verbreiten: der „helvetische Totalitarismus“, systematisch und sich selbst genug. Erst durch diese symbolisch vollständige und hermetische Ausgrenzung erreicht das Spiegelkabinett seine volle Integrationskraft. Kein Spiegel weist nach aussen, und keine Bewegung, keine Region kann sich erlauben – kontrafaktisch zur wirtschaftlichen Verflechtung – öffentlich einen Bezug nach aussen herzustellen: der Inter-Nationalismus in den eigenen vier Wänden; Zugehörigkeit der Schweiz zu den drei geistigen Lebensräumen von deutscher, französischer und italienischer Kultur, die durch die Klammer der (Berg)landschaft zusammengehalten und gegen aussen abgedichtet wird. Der Erfolg dieser Opera-

tion ist nicht nur der Bedrohung von aussen geschuldet, ein ähnliches Konzept war schon wegleitend bei der Rekonstruktion des nationalen Blocks, der dann am Ende des ersten Weltkrieges in die Krise geriet. Jetzt wiederholt sich das Schauspiel der Jahrhundertwende; Verschmelzung der Intellektuellen mit dem nationalen Block und Ausschluss der kulturellen Avantgarde. Nach dem *Rufer in der Wüste* wieder der *Schweizerspiegel*.

Die Überbeanspruchung des Mythos, seine Fixierung auf zwei Feinde von aussen, den "Bolschewismus" zuerst und dann, nach einigem Zögern, den Hitler-Faschismus, lässt nach dem Krieg seinen Sinn abbröckeln. Nicht sofort, denn zunächst kann der "schweizerische Gemeinschaftsgeist", die "Schicksalsgemeinschaft eines Kleinstaates", durchaus noch gegen die kommunistische Gefahr mobilisiert werden (Ungarn 1956). Aber der eigentliche, auch ideologische Sieger des 2. Weltkrieges ist nicht der schweizerische Igel, sondern der Atlantismus, die "Freie Welt"; der schweizerische Widerstand stand gerade bei den neuen Verbündeten im Geruch der Anpassung.

Die De facto-Integration in die westliche Welt brachte auch eine ideologische Westintegration. Die Schweiz fand sich nach einer kurzen Zeit der Nabelschau am Rande eines Imperiums wieder. Mit der schweren Artillerie der neuen Massenkommunikationsmittel schoss die angloamerikanische Unterhaltungsindustrie das Schweizer Spiegelkabinett in Trümmer. Den Breitseiten aus Hollywood und andern Zentren der Ideologieproduktion war Tells Armbrust an Reichweite und Wirksamkeit unterlegen.

Auch hier, wie schon bei der Durchsetzung der nationalen Mythologie, handelt es sich keineswegs um einen linearen Prozess. Ideologische Sinn- und Wertsysteme besitzen ein gewisses Trägheitsmoment, das an die sie vermittelnden und reproduzierenden Apparate gebunden ist; früher waren das vor allem Familien, Schulen und Vereine. In ihnen ist der Generationenwechsel noch stärker an die längeren biologischen Generationszyklen und nicht so stark an die Innovationszyklen des Marktes gebunden. Landgeist und geistige Landesverteidigung erstrecken sich daher gesamtgesellschaftlich bis weit in die 60er Jahre; in vielen Bereichen hält sich dieser Schweizer Geist bis heute. Sein Rückzug, das Ausfallen seiner Sinnproduktion, hat eine ganze Reihe von patriotisch geprägten Initiationsriten und "rites de passages" der gesellschaftlichen und staatlichen Sozialisation in Krise gebracht: Jungbürgerfeiern, 1.-August-Feiern und patriotische Feste leiden an Auszehrung; der Sinnerfall macht selbst vor den militärischen Ritualen nicht halt. Deren neutechnologische Aufmöbelung beherrschen die Militärs, die an einem markigen Patriotismus hängen, selbst noch nicht perfekt. Andere ideologische Praxen werden entnationalisiert, indem sie von einer amerikanisierten Unterhaltungsindustrie überlagert und aufgesogen werden.

Die Vereine, die im 19. Jahrhundert zu den teilweise militanten Trägern des Bundesstaates und eines radikal-patriotischen Gemeinschaftsgefühls wurden, stehen immer mehr unter dem Druck der Agenturen der Freizeitindustrie.

Die Massenkommunikation höhlt den alten Patriotismus mit seinen Agenturen aus; aber zugleich stellt sie ein neues Terrain bereit, verdichtet und mul-

tippliziert die Beziehungen und Vernetzungen. Auf diesem Feld können sich mit grösserer Tiefenwirkung ideologische Praxen ausbreiten, die sich gegenüber dem Amerikanismus der Freizeitindustrie als resistent erwiesen haben; etwa das Wandern. Dieses benutzt zwar durchaus die Propagandamittel der Freizeitindustrie, aber als ideologische Praxis – ritualisierte Begehung und Feier der nationalen Landschaft – bleibt es tief national geprägt.

In diesem Feld organisiert sich aber auch ein neuer Regionalismus (daraus ambivalent, vgl. etwa die Investition an Arbeitskraft und Begeisterung in Lokalradios und die marketingmässig wiederbelebten regionalen Bräuche, die Mundartwelle und die Mundartliteratur); ebenso kann sich in Windeseile eine neue nationalistische Welle verbreiten, die sich an einem zufälligen Ereignis (etwa den Schweizer Skisiegen) festmacht. Solche konjunkturelle Nationalismen vermögen allerdings kaum zu überleben, wenn sie sich nicht auf andere, dauerhafte Bewegungen übertragen lassen.

Der schweizerische Binneninternationalismus der vier Kulturen, in deren Kreuzungspunkt Gotthelf und Gotthard standen, ist zusammengebrochen (6). Der Spiegel zerschlagen? Ja, aber diese Tatsache allein berechtigt zu keiner Hoffnung. Denn einerseits provozieren Trümmer und Entzauberung geradezu die Ideologisierung einer intakten Schweiz, nun aber vorangetrieben von einer neuen Konstellation von Rechtskräften, die weit über die Überfremdungsparteien hinausreicht; andererseits öffnet der zerschlagene Spiegel keineswegs automatisch den engen Schweizer Horizont, er scheint vielmehr die Selbstbespiegelung in seinen Splittern, den politischen Narzissmus, zu befördern.

In dieser Situation wirken die konzeptiven Ideologen des Bürgertums etwas verunsichert. Versuchen sie ein vorsichtiges *Aggiornamento* des alten Patriotismus, so entsteht ein neuer, wo sie es am wenigsten vermutet haben; passen sie sich an dessen Sprache an, so produzieren sie mit an der eigenen Vergänglichkeit. Soll man auf die „*langue de vent*“ des Marketings bauen? Oder soll man eine neue Synthese versuchen, aufbauend auf „*une connaissance approfondie des divers facteurs historiques, qui sont à l'origine de notre identité nationale actuelle*“ (7)? Diese Anforderung kommt aus dem politischen System und tradiert dessen Credo, das möglicherweise von der gesellschaftlichen Entwicklung dementiert wird. Oder soll man auf eine neue Synthese verzichten, bis sich die konsolidierte Mehrheitsgesellschaft mit ihren Mechanismen des Einschlusses/Ausschlusses ihre eigene Ideologie auf den Leib geschneidert hat? Deren Botschaft hiesse etwa: nur wer sich in der Mehrheitsgesellschaft hält, erhält die ideologische Staatsbürgerschaft. In dieser neuen Konstellation liesse sich durchaus ein „Schweizer Geist“ aus der Latenz holen, in der er gesamtgesellschaftlich liegt. Abgelöst von seinen alten und veralteten Geschichten ist der Mythos Schweiz durchaus noch fähig, den Glauben an das eigene System zu fördern und die kontrafaktischen Schwierigkeiten den andern, den Ausgeschlossenen und dem Ausland, in die Schuhe zu schieben.

Man kann sich über die Ratlosigkeit der bürgerlichen Ideologen hämisch freuen, aber dieselbe Krise wirkt sich auf die Linke noch verheerender aus. Die materielle Disgregation in der (in bezug Wirtschaftsorganisation / Arbeits-

kräfte / Konsummuster) supranational funktionierenden Wohlstandsgesellschaften hat ihren Zusammenhang und ihre Solidaritätsnetze zerstört. In der von rechts betriebenen ideologischen Reintegrationsarbeit findet sie sich, die auf diesem Terrain kaum je ernsthaft Fuss fassen konnte, an den Rand gedrängt: Ausfällungsprodukt eines Zersetzungsprozesses oder ideologischer Juniorpartner des Bürgertums. Verständlich daher, dass es ihr oft in der Zersplitterung und der Ausstossung besser gefällt. Sie müsste sich, um dem Dilemma von Anpassung und Selbstausschluss zu entgehen, der Frage entziehen, die ihr immer wieder gestellt wird: "Wie haltet ihr es mit dem Schweizer Bund?" und ihrerseits die Frage stellen: "Welche Schweiz?" Dazu fehlt ihr die Macht und die ideologische Mächtigkeit (8). Dies liegt in ihrer eigenen Geschichte begründet.

Zur Geschichte der Linken Revolutionäre Illusionen und die Spaltung

Ein Kreuzungs- und Knotenpunkt dieser Geschichte ist das "unvergessene" 1917/18, bedeutend als Umschlagspunkt, den es in der europäischen und schweizerischen Geschichte bildet, bedeutender und folgenreicher vielleicht noch für die Illusionen, die sich mit diesem Datum verknüpft haben und noch verknüpfen. Eine latente oder manifeste Modernisierungskrise, Modernisierung des Staates, der Ökonomie, der Klassenbeziehungen, die durch den Krieg noch verschärft wurde, lockte Teile der Linken zu einer Offensivstrategie in einem Gelände, das sie kaum kannten.

Untersuchen wir das Problem für die Schweiz, in der, wenn sich auch die politisch-kulturelle Situation etwas anders darstellte, die Illusionen der Arbeiterbewegung die gleichen waren wie in den übrigen europäischen Ländern. Die Gründe für das Scheitern ihrer Politik, ihrer Ziele sind nicht in der Zeit während oder nach dem Generalstreik zu suchen, sie liegen nicht auf der Ebene der richtigen oder falschen Strategie der einen oder anderen Gruppe. Es handelt sich also nicht um die Frage SP oder KP – es handelt sich um das historische Verkennen des Subjekts, das man zu repräsentieren vorgab. Die Industrialisierung auf dem Lande und die Proletarisierung einer noch halb bäuerlichen Landbevölkerung ist keineswegs eine schweizerische Besonderheit (9). Besonders hingegen ist, dass diese Form der kapitalistischen Disgregation des Landes auf eine politisch-kulturelle Landschaft trifft, die ein breites Spektrum von ideologischen Reintegrationsstrategien bereithält. Das der bäuerlichen Identität beraubte Proletariat findet in den lokal oder national artikulierten Ritualen und Praxen oft realimaginäre Befriedigung (10). Wo dieses Proletariat zu einem von lokal- oder nationalbürgerlichen Diskursen losgelösten Bewusstsein kommt, handelt es sich oft um ein krisenhaftes Bewusstsein des Modernisierungsbruchs, Hoffnung auf eine neue Perspektive angesichts des Elends der Arbeiterviertel, die eine ländliche, bäuerliche-industrielle Sozialstruktur ersetzt haben. Eine organisierte Arbeiterklasse entsteht in der Schweiz erst spät, und sie ist zudem räumlich auf die wenigen industriellen Ballungszentren konzentriert. Wo sie also zu einem politischen Aus-

druck kommt, trifft sie immer schon auf ein politisches System, das sie aufs Lokale beschränkt. Der Lokalismus prägt bis heute Organisationsstruktur, Gruppenbildungen und Ausdrucksformen der traditionellen und auf andere Art auch der Neuen Linken. Wo die Linke aus lokalen Gegebenheiten wächst und vorübergehend an Selbstbewusstsein gewinnt, da steht ihr immer noch ein übermächtiges Hinterland gegenüber, welches sie jederzeit zu umarmen oder zu erdrosseln vermag.

In diesem zerfurchten Gelände entwickelt die Linke ein planes Modell. Sowohl der revolutionäre Attentismus der II. wie der Revolutionarismus der III. Internationale gehen, bei unterschiedlicher Einschätzung des Politischen, von einer „strukturellen und funktionalen Analogie zwischen Arbeiterbewegung, Staat und Ökonomie“ (11) aus. In einem evolutionären und revolutionären Prozess würde sich schliesslich die Arbeiterbewegung vollständig im Staat ausdrücken. Die hier vereinfacht skizzierte Konzeption hat verschiedene meist undiskutierte Konsequenzen. Zum einen setzt sie stillschweigend den Bezug zum Nationalstaat voraus. Damit dementiert sie faktisch ihren eigenen rhetorischen Internationalismus. Im reformistischen Teil führt dies zum kompletten Zusammenbruch eines ohnehin nur rudimentären Internationalismus, der seine reale Basis im Handwerkerinternationalismus des Alten Europa hatte; im revolutionären Teil zu einem innern Widerspruch zwischen nationaler Strategie, Eroberung der Staatsmacht (die natürlich nationale Staatsmacht ist) und einem instrumentalistischen Internationalismus (Verteidigung der Sowjet-Union, d.h. eines andern Nationalstaates), der dann zum antiimperialistischen Nationalismus der Nachkriegszeit mutiert (12). Zum andern reduziert die Linke gesellschaftliches Handeln auf Politik und Ökonomie. Das führt zu einer krassen Unterschätzung der nicht-staatlichen bzw. parastaatlichen Formen der Integration, des Föderalismus, des Regionalismus, des Kommunalismus, des Vereinswesens und ihrer ideologischen Klammern.

Die kommunistische Linke entwickelt sich zunehmend in Richtung einer ghettoisierten Gegenkultur, deren Organisationen und kulturellen Apparate auf die Gesamtgesellschaft keinen Einfluss haben, die die in der Gesamtgesellschaft entstehenden Brüche kaum zu ihren Gunsten ausnützen können – und die verschiedenen Teile der Neuen Linken werden es ihr vierzig Jahre später nachmachen durch die explizite Berufung auf die rote Gegenkultur der zwanziger Jahre oder deren neuen Substitute (13).

Umgekehrt führt die Beschränkung auf den ökonomischen Sektor die reformistische Linke dazu, bei grundsätzlicher Übereinstimmung mit „betriebswirtschaftlichen (Konkurrenzfähigkeit) und makroökonomischen (Reallohn, Arbeitsproduktivität, Massenkaufkraft) Kategorien“ „Klassenkampf“ durch „Verteilungskampf“ zu ersetzen. Das verdammt die reformistische Linke gleich doppelt zur Subalternität: die Gewerkschaften, indem sie die Verteilungskämpfe aufgrund von Parametern der Entwicklung führen müssen, die sie selbst nicht bestimmen; die Sozialdemokratie, indem sie langsam in eine Staatsverwaltung hineinwächst, in der sie zum vornherein eine Minderheitenposition einnimmt und deren Eingriffe sie qualitativ kaum verändern kann.

Die Linke zwischen Integration und Ausschluss

Auf diesem Terrain wird die Linke nun selbst ins Hinterland eingemeindet, das sie 1918 geschlagen hatte. In den 30er Jahren spielt sich ein eigentlicher Kampf um die Integration der Linken ab. Dieser Kampf findet nicht hauptsächlich dort statt, wo man ihn eigentlich vermutet – auf der Bühne der Wahlen, Abstimmungen, Regierungsbeteiligungen in Stadt, Kanton und später dem Bund; und sein Ausgang wird nicht primär bestimmt durch den Erfolg und Misserfolg sozialdemokratischer Anliegen und sozialdemokratischer Regierungen. Der Kampf, den die sozialdemokratische Partei und mit ihr die ganze Linke verliert, verlieren muss, ist ein ideologischer. Sein Einsatz: die Existenz der gesamten sozialistischen Bewegung als sozialistischer. Die Tatsache, dieses meist unsichtbaren Kampfes lässt sich an einem auf den ersten Blick seltsamen Widerspruch der 30er Jahre ablesen: Auf der einen Seite sehen wir, wie sich die Felder der Zusammenarbeit im Staat und in den industriellen Beziehungen immer mehr ausdehnen, auf der andern Seite zeigt sich in Ikonographie und Sprache immer noch das Bild einer selbständigen, kampfkraftigen und zu revolutionärem Bruch vorbereiteten Arbeiterbewegung. Diesem Gespenst gegenüber tritt das Bürgertum immer noch mit äusserster Militanz auf, bekämpft mit bürgerkriegsartigen Aktionen sowohl Kommunisten wie Sozialdemokraten und denunziert letztere, obwohl sie faktisch bereits zusammenarbeiten, als Wegbereiter des Bolschewismus.

Wenn man die Art dieser Kampagnen untersucht, die sich implizit oder explizit gegen die sozialdemokratische Partei richten, geht es immer darum, dass Sozialdemokraten sich von sich selbst als Sozialisten distanzieren, ihre Geschichte und Identität verleugnen, um eine neue, nationale Identität und Geschichte anzunehmen. Deren Botschaft lautet: Nicht nur die Schweiz ist ein Sonderfall, nein, auch die schweizerische Arbeiterbewegung ist es. In die Mythologie des Bundes werden schliesslich auch die Arbeiterorganisationen einbezogen. Ein einziger Weg führt vom Rütli über das Stanser Verkommnis zum „Friedensabkommen“, von Niklaus von der Flüh zu Konrad Ilg (14). Aber erst die nahezu streikfreie Nachkriegskonjunktur mit ihrer beträchtlichen Steigerung des Volkseinkommens verschaffte dem Mythos die Evidenz alltäglicher Erfahrung: Das Besondere wird zum Allgemeinen, die sozialregulativ eingesetzte Modifizierung der „industrial relations“ und die konjunkturell möglich gewordenen Lohnerhöhungen schienen nachträgliche Bestätigung eines schweizerischen Wesens, das sich im „Friedensabkommen“ Ausdruck verschafft habe und das sich im Bewusstsein vieler zu Zügen nationaler Identität verdichtete: Der Schweizer streikt nicht, er hat eine Neigung zur gütlichen Einigung und zum sozialen Ausgleich (15).

Die politischen Formen und Institutionen, mit denen die Linke immer mehr in Kontakt kommt, sind schweizerisch artikuliert. Will sie in ihnen tätig werden, so muss sie sich selbst desartikulieren, real absehen von ihren Zielen, um zu versuchen, sie vielleicht als schweizerische reformulieren zu können. Sie wird aber ständig auf das ideologische Sperrfeuer stossen, das jeden Versuch, die Parameter des diskursiven Systems etwas zu verschieben, als un-

schweizerisch unterbindet. Sie ist daher stets gezwungen, ihre Politik durch Anpassung an das diskursive System zu legitimieren. In den aufgezwungenen Formen bricht sich ihr Wille und Weg. Schliesslich erheben sich die Massen selbst gegen jene, die diese vermeintliche Identität brechen wollen. Die Dialektik von Anpassung und Ausschluss, die den Manövrierraum der Linken auf denjenigen einer Partei des Auslands und einer Partei der Anpassung reduziert hat, zwingt die Linke ihrerseits, diese Positionierung unter den Bedingungen der öffentlichen Meinung zu unterlaufen oder zu bestätigen, den neu entdeckten nationalen Konsens unter den Bedingungen einer bürgerlichen Hegemonie zu erwerben oder zu verlieren. Doch diese Geschichte mischt sich bereits mit der Geschichte des Antikommunismus der Nachkriegszeit und gehört zur Vorgeschichte der Problematik der neuen Avantgarden.

Die Erkundung des nationalen Terrains und die nationalen Wege

Die mangelnde Erkundung des nationalen Terrains ist mithin der Hauptgrund für die Schwäche und die Schwächung der europäischen Linken in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Paradoxe Weise wurde sie gerade durch extrem nationalistische Bewegungen gezwungen, sich mit den nationalen Besonderheiten auseinanderzusetzen. Die Auseinandersetzung damit geht dort am tiefsten, wo nach dem gescheiterten revolutionären Ausbruch, den Europa gesehen hat, dem *biennio rosso* in Italien, die Niederlage am grössten ist: bei Gramsci im Kerker. Die Kerkerschriften sind mehr als eine Metapher für die Befindlichkeit der Linken: Die Reflexion setzt primär nicht in ihren Organisationen ein, sondern in dem von ihren Organisationen abgeschnittenen Raum des Kerkers, von einem aufgezwungenen Standpunkt des Beobachters aus. Erst wesentlich später findet sie, z.T. schon mythologisch verbrämt, in Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung zurück (16). So hat paradoxerweise gerade der Faschismus, im Falle Frankreichs Kollaboration und Besetzung, die Linke dieser Länder vom Ausschluss aus dem nationalen Diskurssystem oder der bedingungslosen Anpassung gerettet. Durch die nazifaschistische Bedrohung, Machtergreifung oder Invasion wurden die Organisationen der Arbeiterbewegung in einer ganzen Reihe von Ländern zu „Protagonisten der nationalen Geschichte und erwarben ernsthafte Anwartschaft auf Regierungsbeteiligung“ (17).

Aber, so Ingrao weiter, „zur vollen nationalen Entfaltung der europäischen Arbeiterbewegung kam es erst, als sich der Niedergang des Nationalstaates als typischer Formation der modernen europäischen Zivilisation bereits abzeichnete“ und an ihrer Stelle „eine bipolare geopolitische Ordnung entstand“ (18), die auch die europäische Arbeiterbewegung in zwei Lager spaltete. Die westeuropäische Linke kann Regierungsverantwortung im Nationalstaat erst wahrnehmen zu einem Zeitpunkt, „als dieser – angesichts der Weltlage – ohnehin Teile seiner Macht entschwinden sah“ (19).

Ingrao nennt zwei Bereiche dieses Machtschwundes: a) die nukleare Rüstung und b) die Internationalisierung der kapitalistischen Produktion, die eine Zentralisierung von Forschung und Lehre und eine Dezentralisierung der

Produktion mit länderübergreifenden Arbeitsmärkten schafft. Zuzufügen wäre in der Perspektive einer ideologietheoretischen Untersuchung die Verschiebung und Umgruppierung der Wirkung nationaler Sinnsysteme, nationaler Ideologien und das weltweite Aufbrechen der gleichen Symptome einer Kulturkrise in den hochindustrialisierten Gesellschaften.

Auf einer sehr abstrakten Ebene ist die Situation der Linken in Westeuropa und der Schweiz die gleiche. Aber im Unterschied zur Situation in vielen europäischen Ländern waren der schweizerischen Linken nicht nur die Hände gebunden aufgrund der Subalternität des nationalen Systems, sondern aufgrund ihrer eigenen Subalternität im nationalen System.

Die nationale Subalternität der schweizerischen Linken in der Systemauseinandersetzung

Die schweizerische reformistische Linke sah sich nach dem zweiten Weltkrieg, kaum konnte sie etwas Atem holen, mit der neuen geopolitischen Situation des Biopolarismus konfrontiert, die von ihr eine neue Selbstreinigung forderte: Hatte sie sich vor dem Krieg zugunsten der nationalen Integration vom eigenen Bolschewismus zu trennen, so musste sie nach dem Krieg ihre nationale Verlässlichkeit dadurch unter Beweis stellen, dass sie national ins atlantische Konzert des Antikommunismus einstimme. Diese zweite Selbstreinigung hatte, trotz gewisser Ähnlichkeiten mit der ersten, einen andern Charakter allein schon dadurch, dass sie sich in einer veränderten geopolitischen Situation abspielte. Der Unterschied von Antibolschewismus der Vorkriegszeit und Antikommunismus der Nachkriegszeit drückt sich auch auf einer diskursiven Ebene aus. Der Antibolschewismus ist v.a. geprägt von der nationalen Furcht der Systemumwälzung, man fürchtet daher primär den internen Feind, die eigenen Kommunisten und die ausländische Infiltration (den Agenten), den Aufstand und die Unordnung. Der Antikommunismus der Nachkriegszeit hingegen ist ganz geprägt von der Systemauseinandersetzung. Man fürchtet daher den Quisling im eigenen Land und die Invasion von außen. Die Furcht vor der Unordnung durch den Aufstand wird ersetzt durch die Furcht vor der Ordnung des stalinistischen Systems, dem man die "westliche Freiheit" gegenüberstellt.

Die phantomatische Bedrohung durch den Sowjet-Kommunismus erbrachte zugleich eine neue Integrationsleistung, die diejenige aus der Zeit der nazistischen Bedrohung ergänzte und ersetzte. Diese löste eine paradoxe Aufgabe: Sie ermöglichte einerseits, die öffentliche Meinung den neuen Anforderungen der atlantischen Integration anzupassen, andererseits lieferte sie dem Kleinstaat Schweiz noch einmal die scheinbare Bestätigung seines nationalen Widerstandswillens. Der Antikommunismus erlaubte die volle wirtschaftliche, politische und ideologische Westintegration und gleichzeitig noch einmal die künstliche Aufrechterhaltung der eigentlich gegenstandslos gewordenen ideologischen Igelstellung, die sich nicht nur gegen den Kommunismus, sondern gegen alles Unkonventionelle, alles Ausländische, alle "Experimente" richtete. Diese erscheinen primär als Gefährdung des eigenen nationalen Wohlstandes, den man sich selbst zuschreibt. Der Antikommunismus der

50er Jahre verdichtete also eine Vielzahl von widersprüchlichen Erscheinungen: Vergangenheitsbewältigung und ideologischer Übergang auf die Seite der westlichen Siegermächte ebenso wie die Aufrechterhaltung eines nationalen Selbstbehauptungswillens, der Glaube an den Fortschritt, der mit der Sozialpolitik ein innenpolitisches und mit der allerdings spärlichen Entwicklungshilfe ein aussenpolitisches Humanitätscredo verband, aber auch der Glaube an die eigene Kraft, den eigenen Modellcharakter. Die Verpflichtung darauf band grosse Teile der Linken nicht nur in ein antikommunistisches Sinnsystem ein, sie verpflichtete sie gleichzeitig auf das erforderliche westliche Modell, zerschnitt, zumindest für einige Zeit, den Kontakt der Linken zur intellektuellen Avantgarde und den Nonkonformisten, wie der Antikommunismus diese selbst zur Anpassung drängte (20).

Die neuen Bewegungen: Ausweg aus der "Neuen Unübersichtlichkeit"?

Wegen des gewaltigen Anpassungsdruckes oder der radikalen Ausschliessung, denen die Linke in den 50er Jahren unterworfen war, kamen die Vorschläge für eine neue Schweiz zuerst nicht von der traditionellen Linken. Sie kamen aus den Reihen einer unkonventionellen Intelligenz, die in einer uns heute recht naiv anmutenden Art Vorschläge zum Umbau der Schweiz machte.

Die Linke in der Defensive war unfähig, die Wandlung im gesellschaftlichen Umfeld zu bemerken und die Anregungen von jener Seite in ihre Politik aufzunehmen. Opposition in den 60er Jahren entsteht daher zunächst als ein Riss im Gefüge der bürgerlichen Intelligenz. Im Unterschied zur Zeit des ersten Weltkriegs entsteht dieser Riss nicht als Modernisierungskrise einer weitgehend noch traditionalistischen Gesellschaft und ist auch nicht begleitet von einer sozialen Krise einer industriellen Klassengesellschaft (solche Überlagerungen gibt es etwa in Italien), sondern er entsteht als Krise in der Moderne mit ihren vielfachen internationalen Interferenzerscheinungen, als sichtbarer Ausdruck des Bruches zwischen ideologischem Traditionalismus und faktischer Modernisierung und Internationalisierung.

Der Riss, der zwischen den Intellektuellen im bürgerlichen Block entsteht, weitet sich rasch aus. Die Phänomene kennen wir alle. In schneller Folge entstehen neue politische Gruppierungen und Kleinparteien, aber auch die Sozialdemokratie beginnt sich zu ändern. Die Verbeamtung dieser Partei im Zuge ihrer Staatsintegration hatte ihre Basisstrukturen nicht nur deaktiviert, sondern auch leergelassen. Über ihre Regierungsvertreter war die Partei fest ins politische System eingebunden, über ihre Basisstruktur bot sie den verschiedenen Oppositionsbewegungen zunehmend eine politische Heimat.

Damit wird aber zugleich ein neues Dilemma sichtbar: In der Linken selbst zeichnet sich eine Spaltung ab zwischen einer gouvernementalen, rein verwalteten traditionellen Linken und einer oppositionellen Linken, die aber in bezug auf das politische System in grösstmöglicher Machtferne lebt. Die Spaltung geht durch die traditionelle Linke selbst hindurch und verläuft nicht nur zwischen traditionellen Linken und neulinken Gruppen, wie es letztere selbst

oft wahrhaben möchten. Die neulinken Gruppierungen haben sich zum Teil traditionalistischer aufgeführt als die traditionelle Linke, als sie zu einem bestimmten Zeitpunkt begonnen haben, die traditionelle Ikonographie der Arbeiterbewegung der 20er Jahre auszugraben in der Hoffnung, die Simplizität der Fronten wiederherzustellen, die es so nie gab (21).

Aber vielleicht hat die Neue Linke damit etwas vom wirklichen Problem gespürt und versucht, es auf ihre Art, durch eine Reduktion der Komplexität, zu lösen. Die Linke, traditionelle wie neue, ist mit einer doppelten Bewegung konfrontiert, einer Bewegung des gesamten Gesellschaftsgefüges und einer Bewegung innerhalb dieses Gefüges. Die erste transformiert die Sozialstruktur, gliedert den Arbeitsmarkt neu und verändert die Interventionsmöglichkeiten und Politikformen; sie steht im Kontext einer Internationalisierung der Kapitalbeziehungen, des Arbeitsmarktes und der Lebens- und Konsumgewohnheiten. Sie fördert die Entsolidarisierung in einer universell aufgefassten Aufstiegs-gesellschaft (22). Sie führt aber zu neuen Brüchen und neuen Fronten, denen gerade die Arbeiterorganisationen oft ratlos gegenüberstehen: Schweizer gegen Ausländer, Männer gegen Frauen, Etablierte gegen Junge, Aufsteiger gegen Aussteiger. Vor diesen Fronten versagen die alten organisatorischen Antworten, die alle darauf beruhen, dass sie eine relativ homogene Bevölkerungsschicht mit gleichen oder ähnlichen Klassenerfahrungen auf einen organisatorischen Zusammenhang und bestimmte Forderungen vereinigen konnten. Die neuen Fronten erweisen sich aber als extrem unstabil einerseits dadurch, dass sie durch einen hohen Grad an Rotation gekennzeichnet sind (23), andererseits dadurch, dass sie durch die Individuen selbst hindurchgehen (24).

Diese Fronten werden überlagert durch eine neue Front, die in den 70er Jahren mit der Erdölkrise, der beginnenden Auseinandersetzung um die AKWs, den ersten Umweltkatastrophen und nicht zuletzt durch den Bericht des *Club of Rome* schlagartig ins Massenbewusstsein gelangt. Hier zeigen sich Grenzen einer expandierenden Konsumgesellschaft und zwar Grenzen derart, dass gerade das sich entwickelnde Bedürfnis selbst zum Hindernis seiner Befriedigung wird. Die damit verbundenen Problematiken verschärfen das oben angedeutete organisatorische Problem; aber nicht nur das, sie greifen wohl am radikalsten traditionelle Denkweisen, Glaubenssätze und Handlungsmuster an, in bezug auf welche sich die gesamte Arbeiterbewegung fragen lassen muss, ob sie diese nicht vom kapitalistischen Industrialismus übernommen und verinnerlicht hat.

Die neuen Probleme erzeugen neue Bewegungen. Die tendenziell antikapitalistischen Handlungsfelder vervielfältigen sich, aber sie komplizieren sich auch. Da ist nicht nur die Instabilität der Subjekte und in den Subjekten, da ist auch eine Grenze der Projektfähigkeit. Das zeigt schon das unscharfe Erfassen der Problemlagen, das sich subjektiv in den Betroffenheitsdiskursen und objektiv in der bloss phänomenologischen Benennung des Problems äussert, am deutlichsten beim sogenannten Umweltproblem. Dessen Artikulation im Mensch-Umwelt-Dualismus verbirgt, dass es sich um ein Problem gesellschaftlich angewandter Ressourcen, ihrer Verwendung, Verteilung und des

damit verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungstyps handelt. Die Bewegungen formulieren es aber meist vom Standpunkt der persönlichen Betroffenheit, des *Selbstschutzes* (welch absurdes Produkt einer atomisierten Gesellschaft, das noch das militarisierte Vokabular der formierten Gesellschaft individualistisch wendet). Sie verlassen damit kaum den Rahmen einer Bedürfnisbewegung, die ihre Herkunft aus der Konsumgesellschaft kaum verbergen kann. Schon deshalb sind übergreifende Verbindungen schwer herzustellen. Ihr relativ geringer Grundkonsens (Bedürfnis steht gegen Bedürfnis), die vielfältigen Spannungen und Spaltungen, die sie durchziehen, lassen immer noch genügend Raum für bürgerliche Spaltungsstrategien und ihre teilweise Reintegration in den bürgerlichen Block. Was geschieht mit der Anti-AKW-Bewegung, wenn man die Konsumgesellschaft mit Black-outs und Versorgungsengpässen schockt? Was, wenn es gelingt, die gefährliche Produktion ganz in die Dritt-Welt-Länder auszulagern? In allen diesen Bewegungen ist eine Tendenz am Werk, in ihre Bestandteile zu zerfallen; überall zeigt sich die gleiche Endlosschleife von biographisch verständlicher Reintegration in die Konsumgesellschaft, individuellem Ausstieg und politischem Neuanfang mit dem stets neu gespielten Spiel der strategischen Erneuerung.

Festzuhalten ist am Befund der Vervielfältigungen der Handlungsfelder. Auch die Bewegungen, die so skeptisch einzuschätzen man eine gewisse Berechtigung hat, entstehen aus einem Erosionsprozess der bürgerlichen Gesellschaft, ihrer Organismen und Parteien, erlangen grössere Festigkeit und eigene Dynamik, böten also Hand zu ihrer sozialistischen Reartikulation.

Auch hier zeigt die Analyse eine Marginalisierung und einen Verlust an synthetischer Fähigkeit der Linken. Ihre verspätete und im Falle der Schweiz subalterne Integration ins System der nationalen Politik und der national-kulturellen Artikulationsmuster hat sie in dieser Frontstellung fixiert. Der Internationalisierung der Produktion hinkte sie politisch hinterher, und sie war ideologisch unfähig, sie aufzufangen. Das neue Feld, das sich dadurch auftat, liess die Linke oft gerade durch ihre Verbindung mit dem nationalen Diskurs unbeachtet, ja sie setzte sich, indem sie übergeordnete Solidaritätsnetze aufgab, für die Interessen nationaler Kapitalfraktionen ein, im vermeintlichen Interesse der Arbeiterbewegung. Das Scheitern lag nicht nur am mangelnden Internationalismus, sondern ebenso an der mangelnden Fähigkeit, eine flexible Antwort auf mehreren Ebenen zu geben, mit nationalem und internationalem Standbein. Die Schwierigkeiten der Verbindung wirft die verschiedenen Fraktionen der Linken zwischen einem abstrakten Internationalismus und einem veralteten Nationalismus hin und her (25).

Die Krise zeigt sich immer auch als Krise der Organisationsformen und der Antworten, die sie auf die neuen Formen des Kapitalismus zu geben wissen (26). Gerade die Vervielfältigung der Kampffelder verlangt eine Verknüpfung, die nicht rein additiv sein kann (über den Punkt des Widerstandes notwendig verbunden), aber auch nicht alt-zentralistisch. In der Linken herrscht eine fatale Tendenz, durch die berechtigte Kritik am letzteren ins erste hineinzuschlittern.

Aber selbstverständlich handelt es sich hier nicht nur um eine organisatori-

sche Frage, auch nicht, moderner ausgedrückt, um eine der Besetzung und Artikulation von Feldern; denn diese Kampffelder sind „Bereiche der Initiative und Transformation“ (Ingrao). Die negativen Effekte, die durch die Krise des expandierenden Systems der Wohlfahrtsgesellschaft entstanden sind, stellt die synthetische Fähigkeit der Linken auf eine ernsthafte Probe. Auch hier sei nur stichwortartig aufgezählt: Die historischen Antworten zur Organisation und Kontrolle der Wirtschaft haben sich als ungenügend erwiesen. Wie hätte also ein neuer Entwicklungstypus auszusehen, der die Produktion nicht nur nationalgrün umweltverträglich umbaut, sondern den Umbau mit einer neuen Weltwirtschaftsordnung zu verbinden vermag? Als zweites stellt sich die Frage des Staates als Krise des Wohlfahrtsstaates, aber zugleich als Krise der Demokratie und der Partizipation: Auch hier schwankt die Linke zwischen von den Bewegungen noch geförderter permanenter Basisdemokratie, die hinter den Stand der Diskussion von Rousseau zurückfällt, und einem Institutionalismus, der die Handlungsfelder (und damit die Interventionsmöglichkeiten) politisch auf das Spiel der nicht repräsentativen Repräsentationen reduziert. Als drittes, ich sehe es als eine Art Klammer, die Frage der kulturellen Selbstverwirklichung, in der die Linke zwischen einem staatsfixierten Politizismus und einem ghettoisierten Alternativismus pendelt, der für die Mehrheit der Bevölkerung (und selbst für seine Protagonisten für die Dauer der ganzen Lebenszeit) inakzeptabel, weil unlebbar, ist. Eine an den Rand gedrängte Linke mit reduktiven Antworten riskiert, trotz des erhöhten Problemdruckes, sich in den postindustriell mutierten Gesellschaften immer mehr Interventionsmöglichkeiten zu verspielen. Kann die Antwort von aussen kommen, durch die reinigende Gewalt der Befreiungsbewegungen, von der Fanon, Sartre und die Linksintellektuellen der 60er und 70er Jahre träumten? Oder kommt sie von innen, und es begänne die Zeit eines neuen Traums, des Traums von einer Befreiung durch die andere Hälfte der Menschheit oder den frischen Wind eines grünen Mai? Antworten zu geben ist nicht meine Sache, ist überhaupt nicht Sache von einzelnen. Die Dialektik der kollektiven Antworten wird die hier vorgelegte Analyse dementieren oder modifizieren.

Anmerkungen

- 1) Es sind dies Auszüge aus einem längeren Manuskript, dessen Teile hier mit der Hoffnung auf kritische Rückmeldung veröffentlicht werden. Herzlichen Dank an Bernard Degen, Giaco Schiesser, Pierre Franzen und Stefan Howald für ihre Zöllnerarbeit. Die Schwäche des Weisen ist nicht ihre Schuld.
- 2) Vgl. A. Gramsci: Quaderni del carcere. Et. critica. V. Gerratana. Turin 1975, S. 122.
- 3) Ich verweise hier nur auf zwei Aufsätze, die diesen Zusammenhang näher untersuchen: R. Graf: Die Mythenmaschine. In: Die Schlacht von Sempach im Bild der Nachwelt. Ausstellungskatalog aus Anlass des Jubiläums 600 Jahre Schlacht bei Sempach, 600 Jahre Stadt und Land Luzern, Luzern 1986; ders., Vom Mythos Winkelried zum Mythos Schweiz. Geschichte und Geschichten rund um ein nationales Erbe. In: BaZ Magazin Nr. 27, 5. Juli 1986.
- 4) Vgl. hierzug die herrliche Szene aus Dürrenmatts *Justiz*, in der der abgetakelte Winkeladvokat den Bauern seinen imaginären Widerstand gegen die „Grosskopfen“ als Wiederholung der mythischen Befreiungsgeschichte vorzelebriert und damit das

Bedürfnis der Bauern nach Widerstand gegen die „reiche Stadt“ imaginär befriedigt.

- 5) Vgl. C. u. F. Masnata-Rubattel: Macht und Gesellschaft in der Schweiz. Darmstadt 1978. Ihnen verdanke ich auch die Spiegelmetapher. Sie verwenden sie allerdings kaum im ideologietheoretischen Sinn.
- 6) In der neueren Schweizer Literatur wird dieser nationale Symbolgehalt des Gotthards subversiv unterhöhlt. Vgl. H. Burger, Die künstliche Mutter und F. Hohlers Schweizerhalle-Lied, das den Gotthard-Bollwerkmythos demontiert durch den Hinweis auf die reale Zerstörbarkeit dieses Ideologems der Unzerstörbarkeit.
- 7) Zit. nach Ausführungsplan für das NFP 21, Nationale Identität und kulturelle Vielfalt, genehmigt durch den Bundesrat am 17. Juni 1985. Das programmatische Papier zeigt allerdings kaum Ansätze, die über den traditionellen Binneninternationalismus hinausgehen, auch wenn eine gewisse Modernisierung des Tons versucht wird. Die beschworene „kulturelle Vielfalt“ erstreckt sich kaum auf die kulturellen Ausdrucksformen neuer sozialer Bewegungen und Bevölkerungsschichten. Die in der Schweiz niedergelassenen Ausländer werden überhaupt nicht zur Kenntnis genommen.
- 8) Das Verkennen dieses Sachverhalts führt zu den unfruchtbaren sog. Einsteiger/Aussteiger-Diskussionen, die sich an den verschiedensten Problemkreisen immer wieder neu entzünden. Steigt man in ein Projekt ein, sei das nun CH 91, neue Medien, neue Technologien, so fährt man gewissermassen im Besenwagen der Geschichte mit, weil man die Rahmenbedingungen der Frage nicht beeinflussen kann. Steigt man aus, begibt man sich zum vornherein und freiwillig ins Abseits. Diese Form der „Widerstandskultur“ verliert mit dem Kontakt zur gesamtgesellschaftlichen Bewegung zunehmend ihre Fähigkeit zur gesamtgesellschaftlichen Synthese.
- 9) Vgl. dazu die klassische Analyse von Marx im *Kapital*. Bd. I. MEW 23, 670 ff. Auch die Industriearchäologie zeigt diesen offenbar vergessenen Tatbestand auf.
- 10) Einen Katalog dieser Reintegrationsmechanismen, die angeblich die Besonderheit der schweizerischen Arbeiterklasse ausmachen sollen, liefert Fritz Marbach in einer SMUV-Schrift der 50er Jahre: 1. Das gemeinsame Militärdiensterebnis. 2. Die Zusammenarbeit aller sozialen Schichten. 3. Die dank der industriellen Dezentralisierung verbreitete Dorfkultur. 4. Das relativ kleine übersichtliche Land (die Schweizer Familie!). 5. Die starke verwandtschaftliche Vermischung von städtischer und ländlicher Bevölkerung. 6. Einheitliche aussen- und militärpolitische Ordnung. 7. Abnabelung der schweizerischen Arbeiterbewegung von ausländischen Vorbildern. Den Hinweis verdanke ich Bernard Degen. Dieser Mythos der schweizerischen Arbeiterschaft beginnt, wie Figura zeigt, immer mehr auch deren Politik zu bestimmen.
- 11) J. Tanner: Etatismus und Antietatismus in der Linken. In: Schweizerisches Jahrbuch für politische Wissenschaft 1983, S. 210.
- 12) Zu einem kritischen Überblick über die Konzeptionen von Nation und Internationalismus, vgl. L. Marmora: Nation und Internationalismus. Probleme und Perspektiven eines sozialistischen Nationalbegriffs. Bremen/Lüdinghausen 1983. Seine Perspektiven (S. 154-159) reißen allerdings mehr Probleme auf, als dass sie solche lösen.
- 13) Nicht zufällig erlebt gerade die Erforschung der Arbeiterorganisationen, ihrer kulturellen Institutionen und ihrer Literatur der sog. revolutionären Zeit nach 1968 einen eigentlichen Boom. Die Unzahl der Publikationen verbietet einzelne Nennungen. Der Autor selbst bekennt sich zu diesen Fehlern. Was bezeichnenderweise aussteht, ist eine kritische Aufarbeitung der Zeit seit 1968.
- 14) In der Landesausstellung bereits wurde das Friedensabkommen in den *mythologischen Weg der Schweiz* eingeordnet. Bundesrat Motta soll es laut der Reihe *Schweizerische Pioniere der Wirtschaft und Technik*, „Stanser Verkommnis“ genannt haben, wenn es sich hier nicht bereits um eine sekundäre Mythifizierung handelt.
- 15) Das Friedensabkommen ist interessanter als Ereignis der Ideologiegeschichte denn der Realgeschichte. Historisch gesehen ist es ein Exotikum auf dem Weg zu den

GAV (in das es 1974 selbst umgewandelt wird), deren materielle Ziele es aber 1937 keineswegs verwirklicht. Vgl. dazu B. Degen: Der Arbeitsfrieden zwischen Mythos und Realität, in der Widerspruch-Sondernummer „50 Jahre Arbeitsfrieden und Gewerkschaftspolitik“, Zürich 1987 (im Erscheinen).

Diese Mythologie der schweizerischen Arbeiterbewegung hat über weite Strecken die bürgerliche Arbeitergeschichtsschreibung bestimmt. Darin wird aufgrund ihres ländlichen Ursprungs eine besondere Verbundenheit mit dem Land, Verbürgerlichung und Pragmatismus attestiert (vgl. kürzlich P. Atteslander: Pragmatismus in der schweizerischen Arbeiterbewegung. Vom libertären Sozialismus zur Verbrüderlichung. In: Schweiz. Monatshefte, März 1986). Das Verhältnis von Imaginärem und Realem steht Kopf. Die Geschichtsschreibung greift das Realimaginäre dieser Transfigurationen auf und wird selbst wieder Geschichte: Die Geschichte des Sonderfalls als Ideologie.

- 16) Siehe z.B. die Togliatti'sche Präparation Gramscis als nationales Kulturgut, der immerhin ein gewisses kulturpolitisches Verdienst zukommt. Glotzens Gramsci-Rezeption kommt m.E. nur noch werbestrategische Funktionen zu.
- 17) P. Ingrao. Die europäische Linke und die Notwendigkeit eines neuen Internationalismus. In: Sozialismus im 21. Jahrhundert. Berlin/West 1985, Bd. 2, S. 128.
- 18) Ebd.
- 19) Ebd., S. 129.
- 20) Eindrückliche Dokumente des Antikommunismus der Intellektuellen in Dejungs Schweizergeschichte; zum Antikommunismus der SP, der sich oft mit xenophoben Haltungen ausländischen Arbeitern gegenüber verband, liessen sich viele Beispiele aus Reden und Artikeln der Zeit beibringen. Vgl. auch J. Tanner: Blockiert zwischen Vorgestern und übermorgen: Die Schweiz in den fünfziger Jahren. In: KU-MA, Nr. 57. 1986.
- 21) Hier ist politische Bewegung wieder unmittelbar in die Geschichtsschreibung eingeflossen, wie uns einige Arbeiten zur Parteigeschichte der Linken zeigen, die die Tradition der „Liniendiskussion“ ungebrochen fortsetzen. Vgl. etwa W. Gerster, Sozialdemokraten und Kommunisten in der Konfrontation 1927-1932, Zürich 1980, und P. Huber: Kommunisten und Sozialisten in der Schweiz 1918-1933. Zürich 1986.
- 22) Immer mehr übersteigen die individuellen Lebensziele die nationalen Grenzen und orientieren sich am „Zentrum des Imperiums“. Das Lebensziel des schweizerischen High-Tech-Fachmanns ist nicht die Schweiz sondern Silicon Valley. Vgl. den Bericht in WoZ. Nr. 18 1987
- 23) Das betrifft vor allem die Ausländer, die durch die diversen Sonderstatute des Arbeitsmarktes einer erzwungenen Flexibilität unterworfen sind, deren Lebenswelt aber überdies von der Rückkehrthematik geprägt ist. Beides hat, zusammen mit ihrer politischen Rechtlosigkeit, ihre Organisation im wesentlichen scheitern lassen.
- 24) Der Widerschein dieser Problematik zeigt sich auch in den theoretischen Diskussionen. Diskurstheorie und Subjekttheorie gehören heute zu den unverzichtbaren Bestandteilen einer marxistischen Theoriediskussion.
- 25) Im Gegensatz zu L. Marmora (Die Grün-Alternativen zwischen „altem“ Internationalismus und „neuem“ Patriotismus. In: Peripherie 1918, Nr. 18/19) meine ich, dass nationale Systeme und Identitäten am historischen Ausgangspunkt der Herstellung bürgerlich dominierter hegemonialer Gebilde sind und nicht umstandslos zu deren Zielpunkt gemacht werden können. Sie erklären in bezug auf die Linke einen Rückstand und eine Verschlechterung ihrer Position, nicht aber ihre heutige Position; noch bestimmen sie, mindestens in europäischem Rahmen, deren zukünftige Aufgaben.
- 26) Die Krise des Marxismus zeigt sich daher primär als Krise der marxistischen Politik, die in ihrem Innern eine Krise der Parteiform ist und im Äussern mit der Krise des Wohlfahrtsstaates zusammenhängt, Vgl. den Artikel „Krisen des Marxismus“ von G. Benussan. In: i Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Berlin/West 1986, Bd. 4, S. 731.